

Predigt

Sexagesimä, 20. Februar 2022

Ev. Kirche Mürow und Welsow

Jesaja 55, 10-11

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde, es wirkt. Es mag dauern, aber dann kommt es an ungeahnter Stelle zum Tragen, schafft Nährendes, Brot, etwas, das jemanden dann satt macht, der vermutlich anfangs gar nicht im Blick war. Es wirkt halt.

Nehmen Sie den 19. Februar. Gestern vor 549 Jahren – zugegeben krumme Zahl, nächstes Jahr wäre es runder – gestern vor 549 wurde Nikolaus Kopernikus geboren. In Thorun, gar nicht so ganz weit von hier entfernt, gut 350 km Richtung Osten. Nikolaus Kopernikus hat etwas entdeckt – man kann auch sagen: bestätigt –, was ihm Zeit seines Lebens keiner so recht abnehmen wollte. Dass sich die Erde um die Sonne dreht. Die Kopernikanische Wende, das sonnenzentrierte, sogenannte heliozentrische Weltbild, galt als Spinnerei, dann müsste man den Fahrtwind der Erde doch spüren, hieß es, wenn sie sich drehe, und die Gegenstände schräg runter fallen, also nicht nur das Brot immer auf die Marmeladenseite, wie bei mir, wenn es fällt, sondern wirklich schrägschief. So galt seine Weltbildrevolution als schräg, so sehr, dass man sie gar nicht groß bekämpft hat, mehr belächelt, Luther, Melanchthon, alle haben das zurück gewiesen. Aber: Die Dinge kehren nicht leer zurück, irgendwann treibt der Samen des wahren Gedankens, Korn der Einsicht wächst, 250 Jahre später können sich die Menschen von den Theorien des Kopernikus nähren und sie fruchtbar machen und also bauen sie ihm Denkmäler. Nicht im 16. Jahrhundert, in dem er lebt, im 19. Jahrhundert, in dem Aufklärung und moderne Wissenschaft ihren Siegeszug erleben. Am Tag nach dem 19. Februar dürfen wir einmal mehr feststellen: Es tut dem Menschen gut, nicht anzunehmen, alles drehe sich um ihn oder sie. Der Mensch, der sich selbst ins Zentrum setzt, ist ein Risiko für die Schöpfung. Viel mehr zu Gesicht steht uns das Lob des Schöpfers – der ist auch nicht die Sonne, aber dass wir uns ums Licht drehen, das verbindet Aufklärung und Glaube. Es ist ein guter Gedenktag mit Kopernikus für die entlastende Freiheit des Menschen, Geschöpf zu sein, nicht der Schöpfer. Das macht frei zum Handeln. Manche Einsichten dauern aber länger. Und manche muss man immer wieder fassen und finden.

Sind sie dann einmal da, diese Gedanken, dann wirken sie. Stück für Stück – heute mit Jesaja an diesem wunderschönen Ort Mürow (Welsow). Wussten Sie, dass wenn man Mürow (Welsow) bei Google Maps anklickt, so wie ich das gestern getan habe, dass dann die schöne Kirche hier vor zugefrorenem See und schneebedeckten Feld angezeigt wird (dass dann die schöne Kirche hier vor einem blühenden Rapsfeld angezeigt wird)? Als wolle Google Maps bebildern, was nicht vor gut einem halben Jahrtausend, sondern vor gut 2500 Jahren formuliert wurde, Sie haben es vorhin gehört, Jesaja, der Zweite, einer mit diesem Namen, im Exil von Babylon oder auch schon wieder in Jerusalem zurück, wissen wir nicht so genau, aber die Worte wissen wir:

Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen/ und Raps zu blühen, liebe Welsower, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.

Denn gleichwie der Regen und der Schnee – Gottes Wege seiner Worte sind verschlungen wie der Weg der Natur, den Sie hier, in Mürow (Welsow) vermutlich viel besser kennen als ich – Gottes Wege sind verschlungen, und dabei gradlinig, jedenfalls führen sie zum Ziel – zu Brot, Nährendem, Erbauendem. Sie führen zum Ziel über einen langen Weg, so verlässlich wie der Kreislauf der Natur, man könnte fast sagen: so sicher wie das Amen in der Kirche. Und doch auch so, dass es eben mittelbar ist – es kehrt ja nicht direkt dahin zurück, wo es her kommt und kommt am Ende doch nie leer zurück. Eben an anderem Orte zu anderer Zeit. So dass wir gut tun, vom Ende her zu denken, vom Brot, von der Frucht, vom Moment, wo deutlich wird, dass es gewirkt hat. Der Kopernikanische Moment der Revolution im Leben sozusagen. Nicht ich drehe die Welt, Gott dreht sie. Zeit, dass sich was dreht.

Die Großmutter erzählt. Als ich klein war, war die Welt durcheinander. Einerseits ging die Erde an menschlicher Ausbeutung zu Grunde. Andererseits sorgte ein Virus dafür, dass wir uns alle auf Abstand halten mussten. Meine Erzieherin in der kirchlichen Kita erzählte immer wieder da hinein. Sie redete vom Mut, dass wir Gott oft nicht verstehen, aber seine Erde trotzdem voll seiner Gedanken ist. Und dass wir auf ihn vertrauen können. Und also anpacken beim Bewahren. Einmal im Jahr machten wir sowas wie Erdputzen, cleanup day. Das fand ich praktisch. Den Rest der Worte, die sie sagte – ich wusste nicht recht, mir fehlte der Glaube, ich hörte nur die Worte. Dann kam die erste

Liebe. Und zerbrach. Und die zweite Liebe. Wir heirateten und ich wollte den Segen dieses Gottes, von dem es heißt, er macht Mut, auch wenn ich ihm immer noch nicht glauben konnte. Der Pfarrer sprach von Liebe und Hoffnung. Aber gab uns einen Spruch mit Engeln mit, dass sie uns bewahren und auf Händen tragen. Naja, den Spruch habe ich meiner Tochter mitgegeben als Taufspruch. Beten konnte ich ihr nicht beibringen, das hatte ich nicht gelernt, aber immerhin diesen schönen Satz konnte ich mitgeben. Meine Tochter ist Erzieherin geworden, ziemlich weit weg von hier in der großen Stadt im Süden, Frankfurt, da basteln sie immer Engel. Das hat sie aus diesem Taufspruch übernommen. Und dann gehen sie raus und unter die Oderbrücke und treffen dort die Kinder aus **Ślubice** und feiern ein kleines Friedens- und Schöpfungsfest, tauschen sozusagen die Engel aus. Neulich hat mir die Tochter ein Bild geschickt, was zwei aus ihrer Gruppe auf dem letzten Schöpfungstag dort mit ihrem Handy geknipst haben, ein Foto für die Oma in Mürow (Welsow), weil das andere Kind kommt von da und sehnt sich manchmal hierher, ein Bild für die Engelsoma steht drunter. Komplizierte Geschichte? Oder doch ganz einfach. Gottes Wort kehrt nicht leer zurück, aber ziemlich verschlungene Wege, und wenn die Oma selbst hier in der Kita war, als die Pandemie war, dann spielt die Geschichte wohl in der Zukunft und womöglich ist der Pfarrer von der Trauung der Bruder Schmidt in ein paar Jahren. Oder so. Jedenfalls denken wir die Geschichte vom Ende her, von dem Brot, von dem Nährenden. Ein Engelsbild für die Engelsoma. Da führt es hin. Kehrt nicht zurück. Bleibt auch nicht leer. Wie der Schnee (wie der Raps) – ihr wisst schon.

Liebe Gemeinde, aber ja, wir wünschen uns manchmal doch sehr, dass das Wort Gottes mehr so funktioniert wie ein Sturm – einmal heftig durchpusten, haben wir ja gerade frische Anschauung von. Und das bitte im Sinne der Mission, einmal anwehen und zack beglückt. Und bitte auch im Sinne der stürmischen Eroberung jener Felder, die uns Sorgen machen. Ein stürmisches Wort Gottes gegen die öffentlichen gottlosen Umtriebe. Und auch im Privaten wäre es schön, wenn Gott mit starker Hand eingreift, wenn der Krebs um sich greift. Gottes Wort wie Feuer und Sturm – gesagt, gewirkt, passiert. Das werden sich schon die Menschen zur Zeit Jesajas gewünscht haben – womöglich irgendwo im Exil und ohne große Hoffnung und wenn Rückkehr ins eigene Land, dann vor allem Ruinen und Aufbauarbeit. Meine Gedanken sind nicht Eure Gedanken – was soll das denn heißen, ach du lieber Gott, willst du denn nicht unser Heil und einen schnellen Frieden? Oh doch, sage ich, das will Gott. Aber nicht anders als auf dem Weg

des Wandels durch uns, durch stark machen, wo wir schwach sind, durch offenes Reden und zähes Ringen, durch Ertragen, dass Freiheit andere auf Abwege führt und doch die einzige Form des Lebens ist, die wir wollen: Freiheit. Liebe. Nicht hau drauf, sondern erbaut von innen und vom Nächsten und vom Wort, das wirkt und wirkt und wirkt, verschlungen, verlässlich, scheinbar schwach, aber wahnsinnig kraftvoll dadurch. Kein Zack, Platz da! Ein: ich verwandele dich wirklich, sagt Gott, und so werden seine Gedanken in mir zu meinen Gedanken. Über Schnee, Regen, Samen bis zum Brot. Und das, das Brot, für alle: Brot für die ganze Welt. So zu glauben, so vom Kreuz her, vom Werden aus der Schwäche, das ist schon eine Kopernikanische Wende unter all den modernen Götzenbildern, die durch Größe bestechen wollen, aber nichts ausrichten.

Am 19. Februar, also gestern, hatte nicht nur Kopernikus Geburtstag, an diesem Tag ist auch Umberto Eco gestorben, 2016, vor sechs Jahren also. Umberto Eco, italienischer Philosoph, Schriftsteller, Romanschreiber. Der Name der Rose, ein Klassiker, 1980 erschienen. Umberto Eco war vielleicht einer der größten Revolutionäre unter den Philosophen des 20. Jahrhunderts, wir verdanken ihm klug ausgefeilte Lehre von den Zeichen, Semiotik genannt. In Kurzform gesagt: Das Zeichen gewinnt seine Bedeutung erst, indem wir sie ihm geben. Man kann sich das leicht am Kreuz vormachen. Denn mancher kommt ja heute in eine Kirche und sagt, warum stellen die da vorne eine Bahn-schranke auf und dann auch noch nicht mal richtig, sondern falsch gedreht. Das Kreuz gewinnt seine Bedeutung als Zeichen, weil Ihr sie ihm geben könnt, weil das Zeichen in Euch gewissermaßen zum Leben kommt. Das gilt auch für jedes Bibelwort, für jede Predigt auch – sie ist nicht zu Ende, wenn vorgetragen ist, das Wort soll zu Eurem Wort werden. Die Worte aus Jesaja vom Schnee und Regen und Wirken des Wortes blieben ja leer, wenn sie nicht in Euch Bedeutung bekämen – jeder und jede in seinem und ihrem Leben verschieden und vielleicht nicht mal heute oder morgen, sondern, na Ihr wisst schon, verlässlich, mit Langzeitwirkung. Dann erst wird das Bibelwort zu dem, was es sein soll. Wirksam. Dann erst die Predigt fertig. Alles spielt in Euch und in der Zukunft. Nicht gestern also, nicht am 19. Februar, heute ist ja schon der 20. Und auch nicht vor 2500 Jahren mit Jesaja ist das fertig, sondern eines Tages, wenn die Worte in mir, in Dir, in uns ihre Bedeutung bekommen. Das, in aller Kürze, ist die Lehre von den Zeichen und sie passt sehr gut zu der guten alten reformatorischen Einsicht, dass Gottes Wort nur Gottes Wort ist, wenn es als meines lebendig wird. Bloß einmal vorgetragen und hingeleiert, hat Luther hart gesagt, da könnt ihr auch die Wände anblöken. So war er, dieser Luther, dessen Todestag, nur mal eben erinnert, der 18. Februar war, vorgestern

1546. Wir sind also schon plus zwei Tage wieder im Jahreslauf. Und damit Luthers kopernikanische Wende im Glauben so richtig weiter gehen kann, muss man irgendwann die Predigt beenden. Wie soll sie sonst bei Euch ankommen, wenn ich nicht aufhören kann zu reden. Ich will ja nicht Schnee von gestern nach Mürow (Welsow) bringen. Sondern Gottes Licht von morgen. Also: Kreuz und Engel. Denn, so endet Jesaja heute: *Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und in Frieden geleitet werden.* Dann aber los. Amen.